



Fachtag „Ambulantes Versorgungsmanagement nach Klinikentlassung“

Aus verschiedenen Perspektiven wurde am 24. Oktober im Rahmen des Fachtags „Ambulantes Versorgungsmanagement nach Klinikentlassung“ das Entlassmanagement nach Klinikaufenthalt und die nachstationäre Versorgung zu Hause betrachtet.

Der hochkarätig besetzte Fachtag bot mit vier Referaten und einer Podiumsdiskussion einen fachlich interessanten und zudem kurzweiligen Nachmittag für das interdisziplinär zusammengesetzte Publikum. Rund 80 Teilnehmer aus dem Bereich der medizinischen Akutversorgung und der Pflege, der Kassen und vieler weiterer Akteure, die sich teilweise bereits jahrelang dem Thema Daseinsvorsorge in den Kommunen widmen hörte den Beiträgen mit großem Interesse zu und beteiligten sich aktiv an der Diskussion.

Das erste Referat von Prof. Frank Schulz-Nieswandt von der Universität zu Köln betrachtete die gesellschaftlichen Herausforderungen, die die demographische Entwicklung mit sich bringt. Zukünftig wird eine weit höhere Anzahl an Hochaltrigen über 85 Jahre zu versorgen sein, die immer weniger auf eigene Netzwerke zurückgreifen können, da Familienangehörige nicht mehr in der Nähe wohnen und Bekannte verstorben seien oder selber auf Hilfe angewiesen sind. Die Antwort darauf sind für ihn gut aufgestellte lokale sorgende Gemeinschaften mit Alltagsbegleitung und professioneller Pflege.

Professor Stefan Nöst stellte im Anschluss daran den Expertenstandard zum Entlassungsmanagement vor, der die fachliche Leitlinie dafür darstellt und eine Optimierung des Übergangs aus der Klinik in nachstationäre Versorgungssettings zum Ziel hat. Das Entlassungsmanagement ist gesetzlich verankert und bei der Klinik angesiedelt. Der umfassende Prozess beginnt bereits bei der Aufnahme des Patienten in die Klinik und stellt früh eine Prognose, welche Hilfen der Patient möglicherweise nach der Klinikentlassung benötigt. Eine Herausforderung stellt für Prof. Nöst die nachstationäre Versorgung der Patienten dar, die zwar keine stationäre Krankenhausbehandlung mehr benötigen, aber noch geschwächt sind und im häuslichen Bereich Unterstützung benötigen, ohne dass bereits eine dauerhafte Pflegebedürftigkeit vorliegt. Hier ist nicht die Klinik mit dem Entlassmanagement gefordert, vielmehr müssen aus seiner Sicht ambulante Strukturen in den Kommunen vor Ort vorhanden sein, die nach der Entlassung für die Betroffenen zur Verfügung stehen.

Der Pflegedirektor der Sana Kliniken im Landkreis Biberach, Stefan Ries ging in seinem Vortrag konkret auf die Praxis der Entlassung in der Sana-Klinik ein. Er erläuterte, dass im Rahmen der ärztlichen Anamnese und der Pflegenamnese schon bei der stationären Aufnahme die Notwendigkeit einer strukturierten Entlassung mitgedacht wird. Die Sana-Kliniken haben einen hausinternen strukturierten Informationsfluss, so dass die Sozial- und Pflegeberatung der Klinik die nachgeordnete Versorgung mit dem Patienten und den Angehörigen organisieren kann. Eine Entlass-Checkliste bietet Überblick, ob alle notwendigen Bereiche vollständig berücksichtigt wurden. Den Patienten werde eine Visitenkarte der Pflegegruppe, auf der sie stationär behandelt wurden für Nachfragen mitgegeben.

Im Rahmen der Tagung wurde auch die Evaluation des Projektes „Unsere Brücke“ vorgestellt. „Unsere Brücke“ ist eine Möglichkeit, den Übergang aus der stationären und die nachstationäre Versorgung für die Patienten durch eine Begleitung von Klinikmitarbeitern ins ambulanten Setting hinein zu erleichtern,

damit Betroffene nach der Klinikentlassung in ihrer häuslichen Umgebung besser zurechtkommen. Das Programm „Unsere Brücke“ wird von einem Förderverein getragen und findet vornehmlich in den Kliniken Biberach und Ochsenhausen statt. Die Finanzierung des Angebots läuft über Spendengelder und ist für die Patienten kostenfrei. Das Projekt wünscht sich, dass das Angebot langfristig über eine Regelfinanzierung gesichert wird. Professor Hermann Brandenburg von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar stellte die Ergebnisse der Evaluation vor. Die Zeit nach der Entlassung erweist sich als besonders kritische Zeit mit vielen Fragen rund um die Versorgung und die Betroffenen nehmen die Unterstützung durch die Brücke-Fachkräfte aus dem Projekt „Unsere Brücke“ als hilfreich wahr. Die Evaluation zeigt auch die Notwendigkeit, sich gegenüber anderen Diensten und Strukturen einerseits gut abzugrenzen andererseits ergänzend zu vernetzen.

In der abschließenden Expertenrunde diskutierten miteinander der Pflegedirektor der Sana-Klinik Stefan Ries, der Kreisärzteschaftsvorsitzende und niedergelassene Allgemeinmediziner Dr. Arnulf Haas, Petra Hybner als Vertreterin des Pflegestützpunktes im Landkreis Biberach, Dr. Sabine Krieg als dem Referat Pflege des Ministeriums für Soziales und Integration, Petra March, Leiterin des Bereiches Pflege in der AOK Hauptdirektion in Stuttgart und Dr. Alfred Groner Vorstandsmitglied des Vereines „Unsere Brücke“. Beleuchtet wurden die Möglichkeiten und Grenzen des gesetzlich festgelegten Entlassungsmanagements und welche ambulanten Strukturen hilfreich sind, damit die Klinikentlassung für den Einzelnen gut gelingen kann. Publikumsfragen erweiterten die überaus engagierte Diskussion. Es wurden mehrere Ebenen der Problematik herausgearbeitet. Zum einen gilt es, das Entlassungsmanagement selber zum Wohle des Patienten durch noch bessere Abstimmung und Ausschöpfung des gesetzlich möglichen Rahmens zu optimieren. Völlig unabhängig vom Krankenhausaufenthalt ist es jedoch notwendig, im häuslichen Umfeld der Menschen gute und stabile Netzwerke zu etablieren, damit Klinik überhaupt Möglichkeiten hat, den Betroffenen in eine ihn unterstützende Umgebung zu entlassen. Dies ist besonders wichtig für Personen, die noch keine Pflegebedürftigkeit im engeren Sinne benötigen, aber für einen bestimmten Zeitraum Unterstützung brauchen. Es ist zudem wichtig, die Menschen dafür zu sensibilisieren, sich in Zeiten in denen sie noch keine Hilfe brauchen bereits über Netzwerke Gedanken zu machen und sich dafür zu öffnen, sich in bestimmten Situationen auch helfen lassen. Als Herausforderung wird gesehen, ob es gelingt, eine sorgende Gemeinschaft mit niederschweligen Angeboten und stabilen Netzwerken in den Kommunen zu installieren. In diesem Zusammenhang weist Dr. Sabine Krieg vom Ministerium für Soziales und Integration Baden Württemberg auf Förderprogramme hin, die Anreize setzen können, um eine sorgende Gemeinschaft im Quartier zu schaffen. Um den Betroffenen buchstäblich an der Hand zu nehmen und ihm den Weg durch die teilweise gut ausgebauten Strukturen zu weisen ist die Beratung und Information ein wichtiger Faktor. „Menschen müssen Bescheid wissen, was es gibt und wo es Menschen gibt, die ihnen helfen“ bestätigte Britta March von der AOK Hauptverwaltung in Stuttgart. Petra Hybner vom Pflegestützpunkt im Landratsamt Biberach sieht sich als einer derer, die die notwendige Beratung anbieten und wünscht sich, dass Patienten und Angehörigen rechtzeitig Hilfe in Anspruch nehmen und sich bereits vor einem Klinikaufenthalt informieren.

Fazit der Veranstaltung: Der Fachtag sensibilisierte sehr anschaulich, dass stabile Netzwerke für die Versorgung älterer Menschen im täglichen Alltag und besonders nach der Klinikentlassung immer wichtiger werden und dazu viele Partner und Akteure notwendig sind. Der Landkreis Biberach kann hier bereits auf verlässliche Partner zurückgreifen, die sich dem Thema der sorgenden Gemeinschaft seit Jahren widmen, wie beispielsweise die Caritas. Es gründen sich zusätzlich in einigen Kreisgemeinden Seniorengenossenschaften und erste Kommunen machen sich auf den Weg, das Thema sorgende Gemeinschaft aufzugreifen, um weitere Beispiele für Aktivitäten in diesem Bereich zu nennen. Diese vielfältigen Aktivitäten gilt es zukünftig mit den professionellen Strukturen in der Klinik und beim Pflegestützpunkt und mit vielen weiteren ehrenamtlichen Diensten, wie den Krankenhauslotsen gut zu verknüpfen und wo notwendig durch ergänzende Angebote wie es „Unsere Brücke„ bietet zu erweitern, um jeden Patienten gut zu informieren und ihm wann immer möglich die von ihm gewünschte Versorgung auch im häuslichen Umfeld anbieten zu können.